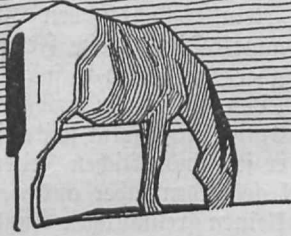


Herzflammen 1931



D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmt., Lettland 0,80 Lat.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.

Geschäftsstelle: Revalsche Str., Reval, Raderstr. 12

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Sonderbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 3

Reval, 27. März 1931

8. Jahrgang

Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen; und was er
dann ist, nur das ist er.

Seume.

Wie ich zu meiner Frau kam.

Von R. Laarfen.

„So, das kommt davon, wenn man auf der Land-
straße mit offenen Augen träumt.“ Konnte ich noch
gerade denken, ehe ich mit meinem Rade im Straßen-
graben lag. Mühsam krabbelte ich wieder heraus, stellte
zuerst fest, daß ich mit heißen Gliedern davongekommen
war, und untersuchte dann mein Rad. Na, das hatte so
gründlich abbekommen, daß an ein Weiterradeln nicht
zu denken war. Eine angenehme Situation, so eine
Panne, zur mitternächtlichen Stunde, noch recht weit
vom Ziel entfernt.

Ich sah mich um. Fremd war die Gegend mir
zwar nicht. Diese Landstraße, die sich zwischen dem
Fluß und Feldern hinzog, kannte ich wohl, auch das
Gut Eichhof, an welchem sie vorüberführte, denn Eich-
hof war einst mein zweites Zuhause gewesen. Das
war aber schon lange her. Seit jenen glücklichen Zei-
ten waren schwere Stürme über die geliebte Heimat-
erde dahingebraust, zerstörend, vernichtend. Auch Eich-
hof lag verödet da; die lieben Menschen, deren Heim
es gewesen, tot oder mit Not und Entbehrung kämpfend,
oder heimatlos in der Fremde . . . War es da ein

Wunder, wenn die Erinnerung an vergangene, glück-
liche Jahre mich der Gegenwart entriekt hatte, denn
alles um mich herum redete zu mir von jener Zeit.

Ich überlegte, was nun zu tun war. Es war halb
ein Uhr nachts. Mit dem verbogenen Rade weiter-
radeln konnte ich nicht, mußte mir also irgendwo ein
Unterkommen für die Nacht suchen. Hinter der Biegung
der Landstraße lag das Gutshaus von Eichhof. Jetzt
beherbergte es, wie viele der Gutshäuser, eine Schule.
Es blieb mir nicht anderes übrig, ich mußte dort an-
klopfen und um ein Obdach bitten. Jemand
mußte doch dort im Hause leben, wenn es auch jetzt,
im Sommer, keine Schule gab.

Ich machte mich auf den Weg, das Rad vor mir
herschleppend. Und es dauerte nicht lange, so war die
Erinnerung wieder da und spannte mich ein in ihren
Zauberbann voll Duft und Klang der seligen Jugend-
zeit. War es denn auch anders möglich? Schimmernd
lag die weiße Mitternacht über der schlafenden Erde.
Vom Fluß erhoben sich weiße Nebelfrauen und schleif-
ten ihre wallenden Gewänder über das Schilf, das

Heimatlose.

Ich weiß, für wen die Sonne sprüht,
Wer sie am meisten braucht.
Ich weiß, für wen die Blume blüht
Und ihren Duft verhaucht:

Der tiefe, klare Himmelsgrund,
Die Wiesenblumen froh und bunt,
Am Wegesrand die Rose:
Sie sind für Heimatlose.

Wen singt der Wind zur Dämmerzeit
Von allen Sorgen los?
Wem schenkt ein Traum Vergessenheit
Auf grünem Waldesmoos?

Das stille alte Wiegenlied,
Das abends durch die Fluren zieht,
Das weiche Bett im Moose —
Alles für Heimatlose.

Erica v. Rosen.



leise im weichen Nachtwinde raunte. Die Luft war warm und düsteschwer, sie war wie berauscher, süßer Wein. Und ich ging durch diese duftende, schimmernde, monnige Nacht und das Herz wurde mir weit und sehnsuchtschwer . . .

Da war nun die Biegung, und rechts sah man die hohen Bäume, hinter denen das Gutshaus lag. Ich bog von der Landstraße ab und ging langsam durch die schattige Lindenallee, die geradeaus zum Gutshause führte, vorüber an den verschiedenen Wirtschaftsgebäuden, die halbversteckt hinter den Anpflanzungen lagen. Die Allee mündete auf einen großen Rasenplatz. Ich blieb stehen. So fremd sah es hier aus, daß ich zuerst glaubte, mich verirrt zu haben. Wo war denn die herrliche Eiche, der Stolz von Eichhof, geblieben? Der das Gut seinen Namen verdankte? Sie war nicht mehr da. Nur ihr mächtiger Stumpf ragte noch aus der Erde hervor.

Da war das Gutshaus, weit sichtbar, nicht mehr von ihren gewaltigen, weitausladenden Zweigen verdeckt. Dunkel und stumm lag es da, wie ausgestorben, fast fremd im ungewissen Licht der Nacht. Ich ging aufs Haus zu, halb mechanisch, wie von einer unsichtbaren Hand gezogen, bis ich vor der breiten Freitreppe stand. Erstrahlten da nicht die hohen Fenster des stattlichen Hauses im hellen Lichterschein? Öffnete sich nicht die mächtige Eingangstür und kamen nicht lachend, strahlend junge, frohe Menschen die breiten Stufen herab? Doch stumm und dunkel blieb das Haus in der starren Ruhe des Abgestorbenseins.

Ich riß mich aus dem Traum empor und ging um das Haus herum, denn der Eingang in die Wirtschaftsräume war an der schmalen Seite des Hauses. Früher lag die Stube des Dieners im Parterre neben der Haustür. Auf gut Glück klopfte ich an. Dann nach einer Weile wieder. Hinter dem Fenster ließ sich nun ein Geräusch vernehmen, der Vorhang wurde zur Seite geschoben und das Klappfenster geöffnet. „Wer ist da?“ fragte eine Greisenstimme auf estnisch, und ein weißer Kopf spähte heraus. — „Bridik!“ rief ich im

freudigen Staunen: „Bridik, erkennst du mich denn nicht mehr?“ Nun wurde das ganze Fenster geöffnet, und Bridik, der alte, gute Bridik, beugte sich heraus und rief mit vor Freude zitternder Stimme:

„Nein, daß ich den Jungherrn noch zu sehen bekomme! Diese große Freude! Wo kommt denn der Jungherr her? Und so spät in der Nacht?“

„Das will ich dir erzählen, laß mich nur hinein.“

Einige Augenblicke später stand ich in Bridiks Stube, die er seit undenklichen Zeiten bewohnte. Mit war der Kerl geworden, aber aus dem faltigen Gesicht lachten die kleinen freundlichen Auglein in rührender Wiedersehensfreude. Nachdem ich ihm meinen Unfall geschildert, fragte ich ihn, ob ich nicht irgendwo im Hause eine Schlafstelle bekommen könnte.

Bridik schüttelte bekümmert den Kopf.

„Ein Bett kann ich dem Jungherrn nicht geben, das Haus ist ja leer. Da ist eine Schule drin. Im kleinen Salon liegt ja wohl Stroh, aber . . .“

„Das ist famos, mehr brauche ich nicht,“ rief ich. „Geh du nur wieder schlafen; gib mir nur den Schlüssel, ich werde mich schon zurechtfinden.“

Der Alte machte allerlei Einwendungen, aber ich bestand auf meinem Willen und stieg, mit einer Schlafdecke und einem Kissen, die er mir aufnötigte, bewaffnet, die Ruchentreppe hinauf. Meine Taschenlampe beleuchtete die Stufen und ließ phantastische Schattenrisse über die Wände hin und herzucken. Durch verschiedene Wirtschaftsräume kam ich ins große Speisezimmer, das, ganz leer, merkwürdig hoch und geräumig wirkte. Ich ging weiter. Stand nun an der Schwelle des großen Saales, der in der Mitte des Hauses lag. Meine Taschenlampe vermochte nur meine nächste Umgebung zu beleuchten, der übrige Teil des riesigen Raumes lag im Dunkel. Doch meine Augen gewöhnten sich bald an das Dunkel, und außerdem war draußen der Mond aufgegangen und warf helle Lichtflecke auf den Parkettboden, auf dem eine dicke Schmutz- und Staubdecke lag. Ich ging langsam ein paar Schritte vorwärts und sah mich um. Die eine Hälfte des Saales war leer, die andere von mehreren Schulbänken eingenommen. Vor diesen, an der schmalen Wand des Raumes, stand ein Katheder, neben diesem eine große Wandtafel. An der Wand hing eine Landkarte. Sonst waren die hohen, weißen Wände leer. Doch nein, dort in der gegenüberliegenden Ecke schien ein großes Bild zu hängen. Ich ging näher heran und ließ die Taschenlampe aufflammen. Und fuhr unwillkürlich zurück, als aus dem Dunkel plötzlich, grell beleuchtet, ein wunderschönes Frauenbildnis wie lebend hervortrat. Wohl lag über dem vollen, dunkelwelligen Haar ein silberner Schimmer, aber aus den braunen Augen sprühte Leben und Geist, und um den feingeschwungenen Mund spielte ein Lächeln voll Güte und Lieblichkeit. Es war das Bildnis der Frau von Bingen, der letzten Herrin von Eichhof, die nun in der Fremde um das verlöschende Leben ihres jüngsten Sohnes rang, der infolge eines Lungeneschusses schwer krank war. Mit beispielloser Energie hatte sie es möglich gemacht, ihn in einem der besten Lungen-sanatorien Deutschlands unterzubringen, und arbeitete vom Morgen bis zum Abend, um seinen Aufenthalt

dort bestreiten zu können. Sie, die noch vor wenigen Jahren dieses Hauses geliebte, glückliche Herrin gewesen, der Mittelpunkt einer großen Familie. Wie viele Heimatlose hatte sie in ihrem schönen, warmen Heim aufgenommen! Auch mir, dem früh Verwaisten, war Eichhof eine zweite Heimat geworden, das Paradies meiner Kindheit und Jugend.

Lange stand ich versunken vor dem Bilde, das, seines Goldrahmens beraubt, wer weiß aus welchem Grunde allein von den vielen Wandgemälden übriggeblieben, vergessen in der Ecke hing. Die Bolschewistenwelle war auch über Eichhof gegangen.

Ich ging langsam weiter. Eine Flut von Erinnerungen kam über mich, als ich durch die leeren Zimmer schritt, von deren Wänden meine Tritte wiederhallten. Unter diesen Erinnerungen an eine auf immer versunkene Zeit waren auch solche, die an eine schmerzhafteste Narbe rührten. Denn für mich war es unmöglich, an Eichhof von einst zu denken, ohne die braune, wilde, ach so süße Ursula in ihrer ganzen Lebendigkeit vor Augen zu haben. Ursula, die einzige Tochter des Hauses, die unerschrockene Gefährtin unserer waghalsigen Jugendstreichle! Sie war ihren fünf Brüdern und mir ein famoseres Kamerad, hielt durch dick und dünn zu uns, oft zum Entsetzen ihrer Mutter, die dann seufzend zu sagen pflegte, sie hätte gar nicht das Bewußtsein, daß sie fünf Jungen und eine Tochter besäße, sondern sechs Jungen, denn Ursel wäre der sechste. Dann kam eine Trennung von vier Jahren, die ich in Deutschland verbrachte. Als ich im Sommer 1914 wiederkam, war der Backfisch mit den langen, widerspenstigen Böpfen verschwunden, und ich konnte ihn nur mit Mühe in der jungen Dame wiedererkennen, die mir entgegentrat. Sie war entzückend in ihrer achtzehnjährigen Würde, die sie aber nicht daranhinderte, von der ganzen ausgelassenen Schar, die diesen Sommer in Eichhof verbrachte, die Ausgelassenste und Lustigste zu sein. Nur wollte zwischen uns beiden die frühere Kameradschaft sich nicht wieder einstellen. Sie war mir gegenüber merkwürdig abweisend, und ich — brauche ich noch zu sagen, daß mein Herz sehr bald in hellen Flammen stand?

Es war ein wundervoller Sommer, dieser letzte vor dem Kriege. Heiß, leuchtend in seiner berausenden Fülle von Licht und Farben. Nichts verriet die herannahende Weltkatastrophe. In Eichhof ging das Leben in hohen Wogen. Das Haus war voll Jugend, die jubelnd ihr Leben und die herrliche Sommerfreiheit genoß. Jeder Tag brachte neue Freuden. Es war eine Schar junger, hübscher Mädchen da, Ursulas Nustinen und Freundinnen, die Krone aber gehörte in meinen Augen der braunen Ursula selbst. Obgleich wir untereinander festgestellt hatten, daß sie lange nicht die Hübscheste war. Aber es ging von ihr ein solcher Zauber aus, daß wir alle mehr oder minder in sie verliebt waren. Aber bald machte ein jeder von uns die Erfahrung, daß sie bei all ihrer Ausgelassenheit von einer unüberwindlichen Unnahbarkeit war. Sie konnte einen so groß und fremd ansehen, daß ihm das Wort im Munde stecken blieb. Oder den allzu feurigen Kurmacher durch ihren übermütigen Spott in seine Schranken zurückweisen, zum schadenfrohen

Wiederkehr.

Das Haus ist fast zerfallen,
Wo ich gelebt als Kind,
Und durch die öden Räume
Geht pfeifend jetzt der Wind .

Der Garten hinterm Zaune
So fremd — so kahl — so leer —
Es ist mein alter Garten,
Und ist es doch nicht mehr.

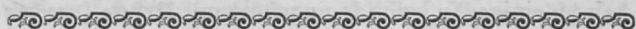
Verwachsen sind die Wege,
Die Blumen alle fort,
Die Hecken sind verschwunden,
Die Sträucher sind verdorrt.

Wo früher grüner Rasen
Mit blauen Weiskäsen war,
Da geht ein Mann und pflügt jetzt
Mit einem Ochsenpaar.

Die kleine Birkenlaube
Ist wohl als Holz verbrannt,
Und all die alten Bäume
Zersägt von roher Hand.

Nur die zwei stolzen Eichen
Am kleinen Gartentor,
Die strecken ihre Zweige
Anklagend hoch empor.

M. M.



Ergözen der anderen. So kam man zur Überzeugung, sie hätte kein Herz, und wandte sich den anderen jungen Mädchen zu, die weniger ablehnend den Schuldigungen gegenüber waren.

Nur bei mir half ihr ihre stolze Abwehr nicht. Ich war sinnlos in sie verliebt und fest entschlossen, sie mir zu erringen. Ich kämpfte mit ihr um sie. Sie behandelte mich schlecht, machte mich zur Zielscheibe ihres Spottes, wobei sie, dank ihrem unwiderstehlichen Humor, die Lacher stets auf ihrer Seite hatte. Sie trieb es damit so weit, daß ich mehr als einmal den verzweifelten Entschluß faßte, ein Ende zu machen und abzureisen. Aber ich blieb doch, ließ mich von ihr weiter schlecht behandeln und schwor mir zu, ihren Trotz zu brechen.

Eines Nachmittags wurde ein allgemeiner Ausritt unternommen, ich aber zog vor zurückzubleiben, denn Ursula war wieder mal ungnädiger Stimmung gewesen und hatte einen Streit mit mir vom Zaun gebrochen. Ihre Freundin, die hübsche, blonde Anni Hoefler mischte sich ein, indem sie meine Partei ergriff und Ursula vorwarf, ungerecht gegen mich zu sein. Das schlug dem Faß den Boden aus, und wir trennten uns in offener Fehde. Aus Solidarität mit mir verzichtete Anni ebenfalls auf das Mitreiten. Ich fühlte mich daher verpflichtet, mich ihr zu widmen, und wir beschloßen, zusammen zu musizieren. Als ich ins Musikzimmer kam, war sie noch nicht da, aber am Fenster saß Frau v. Bingen mit einem Buch. Sie winkte mich heran und faßte mich an der Hand.

„Nun, mein alter Junge,“ sagte sie mit ihrem hübschen Lächeln. „Was ist es denn zwischen euch

beiden? Wirst du nicht fertig mit meinem Wildfang?“

Es tat gut, dieser feinen, klugen Frau das übervolle Herz auszuschütten. Und ich war überzeugt gewesen, daß ich meine Liebe gut verborgen hatte. Sie hörte mich ruhig an, und als ich schwieg, schüttelte sie leise den Kopf. „Und ich habe es für eine Kinderei gehalten,“ sagte sie. „Dir aber ist es Ernst. Sitzt es denn so tief, mein Junge, daß du es nicht los wirst? Ihr seid beide noch so jung!“

„Ich will ja gern warten, Tante Julie, wenn ich nur die Hoffnung hätte, Ursulas Liebe zu erringen.“

„Liebe läßt sich nicht erringen, lieber Hans-Otto. — Sie kommt und sie ist da, wie es in einem alten Liede heißt. Ob sie schon zu Ursula gekommen ist, kann ich dir nicht verraten, denn das Kind ist bei all seiner Lebhaftigkeit sehr verschlossen; daß ich meinen wilden Vogel gern in deiner Hut wüßte, brauche ich dir wohl nicht zu sagen.“

Bald kam ein Tag, der mir Gewißheit gab.

Ich hatte mir schon am Morgen vorgenommen, mit Ursula ins Klare zu kommen, aber es war, als hätte sie eine Ahnung von dieser Absicht, denn ein jeder Versuch, sie allein zu sprechen, mißlang. Sie war unzerrennlich von ihrer Freundin Anni Hoefler, nachdem sie diese einige Tage nach unserem Streit als Luft behandelt hatte. In meiner Verzweiflung nahm ich Anni zur Seite und flehte sie an, es so einzurichten, daß ich einige Augenblicke ungestört mit Ursula sprechen könnte. Das famose Mädchel lachte mich mit ihren hellen Augen verständnisvoll an und bestellte mich am Nachmittag in die Jasminlaube, wo sie und Ursula sein würden. Als ich zur bezeichneten Stunde in die Laube trat, saßen die beiden Freundinnen, mit Briefschreiben beschäftigt, da. Noch ehe ich etwas sagen konnte, rief Anni mir zu:

„Sie kommen gerade recht, Hans Otto! Sie können mir einen großen Gefallen tun. Ich habe einen Brief, der durchaus noch heute zur Post muß, und der Postbote ist schon fort. Würden sie so nett sein und mit dem Brief zur Station reiten?“

Ich erklärte mich sofort dazu bereit. Wir wechselten noch ein paar Worte, da ertönte vom Hause der Ruf: „Anni, Anni!“

Sie sprang blitzschnell auf und raffte in Eile ihre Papiere zusammen. Dabei warf sie mir heimlich einen verschmitzten Blick zu, der mir verriet, daß dieser Ruf eine abgekartete Sache war. Im nächsten Moment war sie fort und ich allein mit Ursula. Sie erhob sich sofort und begann ihre Schreibutensilien zusammenzuliegen, aber ich stellte mich zwischen sie und den Ausgang und sagte ruhig:

„Bitte, Ursula, bleib noch einen Augenblick, ich möchte dich etwas fragen.“

Sie wandte den Kopf mir zu und sah mich mit ihren schönen, schwarzen Augen spöttisch an.

„Dann mach schnell,“ sagte sie von oben herab, „ich habe keine Zeit.“

Der Ton ihrer Stimme und der Ausdruck des Gesichts waren nichts weniger als entgegenkommend, aber ich ließ mich nicht abschrecken. Ich fühlte, daß es auf der ganzen Welt nur dieses Mädchen mit ihrem

unbändigen Troß gab, und daß der nächste Augenblick über mein ganzes Leben entschied, daß mein Glück von ihm abging. Ich zwang mich zur Ruhe und versuchte, das Zittern meiner Stimme zu meistern.

„Ich möchte dich fragen, ob du nicht meine Frau werden willst,“ sagte ich. Sie lachte auf.

„So eine verrückte Frage!“ rief sie mit blitzenden Augen. „Du irrst dich wohl in der Person und meinst, Anni vor dir zu haben! Sonst könnte ichs mir nicht erklären, wie du auf so einen Blödsinn kommst.“

Sie ist auf Anni eifersüchtig, fuhr es mir durch den Sinn, sie liebt mich! Und beging die Unüberlegtheit, ihr zu versichern:

„Aber Ursula! Du brauchst wahrhaftig auf niemand eifersüchtig zu sein.“

Das war wohl das Dümme, was ich sagen konnte. Sie wurde dunkelrot und rief heftig:

„Ich denke nicht daran, eifersüchtig zu sein. Und deinetwegen schon gar nicht! Ich mach mir nichts aus dir, daß du's endlich weißt. Ich hasse dich Ich . . . ich liebe einen anderen . . .“

Einen Atemzug lang starrten wir uns an. Dann wandte ich mich um und ging.

„Ich liebe einen anderen!“ gelte es mir in den Ohren, als ich langsam die breite Treppe zur Glasveranda hinaufstieg, langsam Stufe für Stufe, denn diese vier Worte hatten eine schwere Last auf meine Schultern gelegt. Das war nun die Gewißheit . . .

Dann stand ich vor Ursulas Mutter und sagte ihr, daß ich noch heute abreisen müßte. Ich wollte zuerst etwas von einer dringenden Depesche erzählen, aber angesichts der klaren, lieben Augen blieb mir die Büge im Halse stecken, und ich schwieg. Sie verstand mich auch ohne Worte. Sie legte ihre Hand mir auf die Schulter und sagte:

„Mein armer, lieber Junge! Es ist vielleicht das Wichtigste, wenn du dich losmachst von ihr. Oder du müßtest Geduld haben. Sie ist trotz ihrer achtzehn Jahre noch ein törichtes, unreifes Kind.“

„Mein Tante Julie! Es ist alles klar. Sie hat mir gesagt, daß sie mich haßt.“ Daß sie einen anderen liebt, wollte nicht über meine Lippen, mochte sie es selber der Mutter sagen.

„Ach, Hans Otto! Hassen!“ lächelte Frau von Bingen fein, „die Jugend ist so rasch mit diesem Wort bei der Hand und es steckt oft etwas ganz anderes dahinter.“

„Tante Julie, es ist besser, ich gehe.“

Da hielt sie mich nicht mehr zurück.

Ich ging, und als ich nach Jahren wiederkam, wieder den Weg nach Eichhof fand, war es leer und öde und verlassen. Auch über dieses Stückchen engster Heimat war die rote Welle hinübergewandert und hatte es zerstört.

Bald nach den eben geschilderten Ereignissen war der Krieg ausgebrochen. Ich kam an die galizische Front und blieb lange der Heimat fern. Urlaub gab es wenig und selten. Ich verbrachte ihn in Dorpat bei einer verheirateten Schwester. Nach Estland kam ich nie, so daß ich Ursula nie begegnete. Aber vergessen konnte ich sie nicht, trotz aller Vorsätze nicht. Doch das große und schreckliche Geschehen um mich her half mir.

über das eigene, persönliche Erleben hinwegzukommen. Nur in einsamen Stunden, auf der Wacht, trat die ferne, geliebte Gestalt in ihrer ganzen Lieblichkeit mir wieder vor die Augen, und das Herz schwoll in sehn-süchtigem Verlangen . . .

Und dann, nach dem Kriege, sah ich sie wieder. in Reval, auf der Straße. Ich wußte, daß sie zuerst ihren Vater, und dann im Kriege zwei Brüder verloren hatte. Zwei jüngere Brüder waren im Lande und hielten sich mühsam über Wasser. Ihre Mutter war mit dem todkranken Jüngsten in Deutschland, und sie selbst schlug sich tapfer durch, arbeitete in einer Bank. Mein Herz krampfte sich zusammen, wenn ich daran dachte. Der wilde Vogel, wie ihre Mutter sie nannte, eingesperrt im engen Käfig! Das geliebte, verwöhnte Kind aus Eichhof, mühsam ums tägliche Brot kämpfend!

Ich sah sie wieder. Sie kam mir in der Langstraße entgegen. Ich erkannte sie von weitem, obgleich sie sich sehr verändert hatte. Das Gesicht schmal und blaß, mit einem ungewohnten Ausdruck von schwermütigem Ernst. Und ihre Augen! Ihre lachenden, sprühenden Augen von einst! Ihr müder, ernster Blick schnitt mir in die Seele. Das dumme Herz begann wild zu schlagen. Sie ging an mir vorüber, und ihre Augen streiften mich fremd und kalt, als ich tief den Hut vor ihr zog. Sie ging so rasch, daß es mir nicht möglich war, sie anzuhalten. Ein kurzes Nicken war alles, was sie für mich übrig hatte. Ich bin dann noch lange durch die Straßen geirrt, das Innerste tief aufgewühlt durch dieses Wiedersehen. Sie hatte mir damals zugerufen: „Ich liebe einen anderen.“ — Warum war sie nicht schon längst eine glückliche Frau? Denn, daß sie, Ursula, eine unerwiderte Liebe im Herzen tragen konnte, war mir undenkbar. Diese Worte standen heute wie damals trennend zwischen ihr und mir. Ich habe sie seit dieser Begegnung nicht mehr wiedergesehen, habe auch nie versucht, ihr zu begegnen. Mein Beruf fesselte mich an Dorpat. Nach Reval kam ich fast nie. Nun hatte eine Urlaubsreise mich in die alte, liebe Gegend geführt und der Zufall nach Eichhof . . .

Ich stand im sogenannten „Meinen“ Salon, dessen breite Glas tür auf die Gartenberanda führte. Im grellen Mondschein gebadet, lag der Garten da. Er war kaum wiederzuerkennen, verwildert und vernachlässigt, die hohen Tannen, die ihn wie eine lebende Mauer umgaben, waren nicht mehr da. Wie viel frohes Leben hatte dieser Garten einst gesehen, viele Generationen aufwachsen und vergehen . . .

Ich sah mich im Salon um. In der einen Ecke lag ein Haufen Stroh. Mein Nachtlager! Ich warf Kissen und Decke darauf und ging zum einzigen Möbel, das sich außer einem alten Stuhl im Zimmer befand. Es war ein altertümlischer Sekretär, wie er früher auf vielen Gütern aus alten Zeiten zu finden war. Der gewölbte Deckel war aufgerollt und auf dem einst grünen, jetzt aber mit zahllosen Tintenflecken bedeckten Tuch der Matte lagen Hefte und verschiedene Papiere; es war augenscheinlich der Schreibtisch des Schullehrers. Ich ließ mich auf den Stuhl vor dem Pult nieder und strich unwillkürlich mit der Hand über das helle

Nachts.

Auf den Telegraphendrähten
harst der Wind,
harst und singt von Träumen, die verwehten
und begraben sind . . .
Harst und singt dazu
ein Sterbelied,
das in wehen Mollafforden
weiterzieht — —
Und es klingt wie leises Weinen
um ein totes Glück . . .
Nur ein fernes Glockenläuten
bleibt zurück.

Madlene Schilling = Scheinpflug.



Holz. Diesen Sekretär kannte ich gut. Er hatte in unserer Kinderzeit im Schulzimmer gestanden. Da sah man noch am Rande allerlei verschlungene Monogramme, von unnützen Bubenhänden ins Holz eingeritzt. Später kam er in Ursulas Mädchenstübchen. Ich mußte daran denken, wie sie einmal den Schlüssel verborgen hatte, und ich ihr beim Öffnen zu Hilfe kommen mußte. Es war ein interessantes, altes Stück, mit unzähligen Schubläden und einem so gut verborgenen Geheimfach, daß nur ein Eingeweihter es finden konnte. Ob der jetzige „Besitzer“ des alten Sekretärs hinter dessen Geheimnis gekommen war? Ich suchte die verborgene Feder auf und drückte sie; gleichzeitig schob ich das Brettchen zurück, das die Tür des Geheimfaches bildete, und leuchtete mit der Taschenlampe hinein. Es steckte ein Heft drin. Ich zog es heraus, um festzustellen, ob es zu den Schreibsachen auf dem Pult gehöre. Fast ließ ich vor Überraschung die Taschenlampe fallen. Auf dem weißen Schildchen des blauen Heftdeckels stand in großer, hübscher Schrift: „Mein Tagebuch.“ Diese Schrift kannte ich! Ich setzte mich wieder und legte das blaue Heft vor mich hin. Ursulas Tagebuch! Bei dem plötzlichen Aufbruch im Geheimfach vergessen! Ich nahm es in die Hand. „Es ist eine Gemeinheit von dir, wenn du es liest,“ sagte ich mir selbst, aber ich fühlte, daß ich nicht die Kraft haben würde, der Versuchung zu widerstehen. „Es stehen gewiß nur ganz belanglose Dinge drin, sonst hätte sie es nicht vergessen,“ beschwichtigte ich mein Gewissen und schlug das Heft auf. Es war datiert vom ersten Mai 1914. Das war jener letzte Sommer! Bei dieser Feststellung hatte ich wieder einen Anfall von Gewissensbissen zu überwinden, ehe ich mich entschloß, zu lesen. Es waren ganz unzusammenhängende Aufzeichnungen, flüchtige Schilderungen von verschiedenen Begebenheiten, in Ursulas humorvoller, oft drastischer Weise. Ich durchblätterte rasch das Heft, bis ich fand, was ich mit brennenden Augen suchte: meinen Namen. Da stand es unterstrichen: „Heute sind S. D. und Kurt Pilchert angekommen, bleiben den ganzen Sommer bei uns. Fein!“ Auf wen von uns beiden bezog sich dieses „Fein“? dachte ich in einer Regung von Eifersucht. Kurt Pilchert war ein paar Jahre älter als ich und galt für einen großen Herzensbrecher. Ich suchte weiter, obgleich mein Gewissen sich wieder zu regen be-

gann. Es folgten Aufzeichnungen, die allerlei häusliche Ereignisse anbetrafen, Besuche in der Nachbarschaft, dazwischen einzelne Bemerkungen, die in ihrer lakonischen Kürze sehr bezeichnend waren. Es stand z. B. mit mehreren Ausrufungszeichen begleitet: „Heute zum Mittag Milchsuppe und Kalbsfüße. Scheußlich!!!“ Oder: „Tante Amalie hat mir eine Bluse mitgebracht. Gelb mit roten Blumen. Einfach grauenvoll! Und dafür mußte ich ihr noch die Hand küssen!!!“ Aber es wurden auch angenehme Vorkommnisse verzeichnet. „Surra! Meine schwarze Henne hat neun süße Küchelschen! Und der abscheuliche S. D. hat mit mir gewettet, es würden nur drei herauskommen! Er weiß alles besser!“

Die beiden Buchstaben S. D. kamen nun immer öfter vor, aber in einer für mich wenig schmeichelhaften Weise. Unsere so häufigen Streitigkeiten waren zwar nicht erwähnt, aber oft standen ganz vereinzelt und scheinbar unmotivierte Ausprüche, die für mich eine sehr verständliche Sprache redeten. Ich mußte bei einem jeden, auf welche Begebenheit er sich bezog. Wie oft mußte ich lesen: „S. D. ist unausstehlich. Ich möchte wissen, was er von mir will!“ Oder: „S. D. ärgert mich unausgesetzt!“ Dann aber kamen kurz hingeworfene Bemerkungen, die meine ganze Aufmerksamkeit erregten: „Mein Name wurde in Verbindung mit Anni Goefer gebracht. Da stand: „S. D. scheint sich für Anni zu interessieren. Ich glaube, ich habe mich in ihr geirrt.“ Dann wieder: „A. und S. D. sind unzertrennlich. Heute blieb sie zu Hause, weil er nicht mitreiten wollte. Sie ist eine Schlange, aber ich gönne ihn ihr.“ Und auf der nächsten Seite stand, dick mit roter Tinte unterstrichen: „Ich hasse ihn!“

Da stand es zwar schwarz auf weiß, was sie mir ein paar Tage später mit funkelnden Augen zugerufen hatte, aber diese Worte standen in einem ganz anderen Licht da! Was ich zuerst nur kaum zu hoffen wagte, wurde mir allmählich zur Gewißheit: Sie war eifersüchtig auf Anni! Und nirgends, nirgends auch nur eine leise Andeutung an eine heimliche Liebe! Ich schlug die letzte Seite auf. Da stand eben das Datum des Tages, der mein letzter in Eichhof werden sollte, und dann ein paar Worte, mit eiliger, zitternder Hand hingeworfen: „Was habe ich getan! Ich habe ihm gesagt, ich hasste ihn! Und daß ich einen anderen liebte! Das ist doch alles gelogen. Ich glaubte, er liebe Anni! Nun ist er fort...“ Und dann weiter unten wie ein verzweifelter Aufschrei: „Er ist in den Krieg gegangen! Ich habe ihm einen Brief nachgeschickt. Gab ihm gesagt, daß ich ihn, nur ihn ganz allein lieb habe. Wenn er nur noch etwas von mir wissen will! Ich bin so häßlich zu ihm gewesen...“

Und dann als letzte Aufzeichnung: „Keine Antwort! Habe ihm drei Mal geschrieben, weil doch so viele Briefe verloren gehen sollen. Es ist alles aus.“

„Nein, meine liebe Ursel, es ist nicht alles aus,“ rief ich laut und sprang auf, das kostbare Heft zusammenrollend und in die Tasche steckend. „Wir wollen nun wieder ein Wörtchen miteinander reden und...“

Hier wurde ich beim Schreiben plötzlich unterbrochen. Eine kleine, aber feste Hand legte sich auf meine Schulter, und eine liebe Stimme fragte:

„Sag, Liebling, was schreibst du denn da so eifrig? Laß mich doch sehen.“

„Es ist nichts Besonderes, Schatz,“ erwiderte ich unbefangen und versuchte, die schon beschriebenen Blätter zu verdecken; aber es war schon zu spät, die scharfen Augen meiner Frau hatten bereits die Überschrift entdeckt.

„Wie ich zu meiner Frau kam,“ las sie laut und schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Es ist einfach unglaublich von dir, daß du so etwas schreibst,“ sagte sie. „Am Ende willst du es auch noch drucken lassen?“

„Gewiß will ich das! Ich will fogar...“

„Nein, nein, Liebling! Das darfst du auf keinen Fall! Ohne mich zu fragen, schreibst du von mir...“

Sie fing an, in dem Geschriebenen zu blättern. Dann las sie. Und ich fühlte, wie ihr Arm sich leise um meinen Hals legte und ihre weiche Wange sich an meinen Kopf lehnte. Ich schwieg und wartete.

Als sie zu der Stelle kam, wo sie mich unterbrochen, lachte sie auf und fuhr mir mit der Hand durch mein Haar.

„Eigentlich eine unerhörte Frechheit von dir, mein Tagebuch zu lesen!“

„Ja, liebe Ursel, hätte ich es nicht getan, wäre ich nie zu einer Frau gekommen!“

Sie sah einen Augenblick verwirrt vor sich hin und sagte dann lächelnd:

„Nein, wie du mich erschrecktest, als du damals zu mir kamst. Du hast mich einfach überrumpelt. Du ließest mich gar nicht zu Wort kommen!“

„Wie du jetzt siehst, war dies das einzig Richtige! Ich hatte ja das kostbare Heft in der Tasche! Nun, wie ist's, Lieb? Soll ich die Blätter zerreißen?“

Ich machte scheinbar Anstalten dazu, aber sie fiel mir in den Arm.

„Was fällt dir ein, Hans Otto?“ rief sie entrüstet. „Selbstverständlich schreibst du's zu Ende. Denk, wenn es gedruckt wird.“

Ich wußte ja, daß ich meinen Willen durchsetzen würde! Man muß den Frauen gegenüber fest und energisch auftreten...

Entwicklung des Deutschtums in der Welt.

In der „Zeitschrift für Geopolitik“ (Februarheft) behandelt ein Aufsatz von Dr. Friedrich Burgdörfer, Direktor im Statistischen Reichsamt in Berlin, die Entwicklung der Erdbevölkerung und des Deutschtums in der Welt.

Burgdörfer stellt fest, daß sich der Bevölkerungsschwerpunkt innerhalb Europas immer mehr in östlicher Richtung verlagert, und daß der Anteil der osteuropäischen Länder an der Gesamtbevölkerung Europas sich von rund einem Drittel heute auf über zwei Fünftel im Jahre 1960 erhöhen dürfte. — Wenn Wilhelm Winkler in seinem „Statistischen Handbuch des gesamten Deutschtums“ für 1925 eine Gesamtzahl von rund 94,4 Millionen Deutschen in der Welt gerechnet hat, so gibt Burgdörfer für Ende 1930 die folgenden Zahlen

an: Deutsches Reich (einschließlich Saargebiet) 65,3 Millionen, Mitteleuropa (außerhalb des Deutschen Reichs) 14,7 Millionen Deutsche, im übrigen Europa 5,5 Millionen Deutsche, also insgesamt in Europa rund 85 Millionen und auf der ganzen Erde etwa 97 Millionen Deutsche.

Als ein weithin wirkendes Zeichen unserer Zeit*).

empfinden wir den Ausschluß eines großen Teiles der Werttätigen aus dem Arbeitsprozeß.

Eine allen tatsächlichen Anforderungen entgegen übersteigerte Industrie, als hervorragende Teilhaberin an diesem Vorgang, vermag diesen Teil in absehbarer Zeit nicht wieder aufzunehmen.

Für viele folgt aus dieser Erkenntnis stumpfes Dahinbrüten, für manche gar die Verzweiflung. Andere verlieren sich in schönen Plänen ohne Ausführung.

Diesem entgegen hat sich in den „Bündischen Gemeinden für Landarbeit und Siedlung“ eine Anzahl junger Menschen zusammengeschlossen, welche dem Ziel der Siedlung auf eigener Scholle zustreben.

Als nächster Weg gemeinsamen Wollens gilt Arbeit in geschlossenen Gruppen auf den großen Gütern des Ostens. Dort herrscht in unseren Gruppen ein frohes Leben bei harter Arbeit.

Wohl wissend, daß außer uns noch viele sind, die dieses vermögen, wenden wir uns nicht an eine große Zahl, sondern an die Besten: „Geht mit uns diesen Weg.“

Die Sicherheit ist die eigene Tatkraft.

Allen Anfechtungen und Miesmachereien zum Trotz stehen wir und das Wort: „Wo ein Wille, ist auch ein Weg.“

Aufgenommen kann jeder Deutschgeborene und Deutschgesinnte, Jungmänner und -mädchen werden, die gewillt sind, in unserer Gemeinschaft nach unseren Sitten zu leben.

Fordert die Richtlinien durch unsere Bundeskanzlei an (Rückporto). Postanschrift: Bündische Gemeinden für Landarbeit und Siedlung. Kanzlei: Bellinchen a. d. Oder, Neumark.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

378. Endlich hat das Belgrader Unterrichtsministerium eine das ganze Staatsgebiet umfassende Verordnung über die deutschen Minderheitenabteilungen an den staatlichen Volksschulen erlassen. Die wesentlichen Bestimmungen dieser Verordnung zeigen, daß heute in Belgrad der ernste Wille vorhanden ist, die dringlichsten Forderungen der deutschen Volksgruppe zu erfüllen.

*) Dieser Aufruf ist uns von der Leitung der „Bündischen Gemeinden f. L. u. S.“ (vormals „Die Artamanen“) mit der Bitte um Abdruck zugesandt worden. Wir kommen dieser Bitte um so lieber nach, als auch bei uns die Frage der „Siedlung auf eigener Scholle“ eine Lebensfrage für unser Volkstum ist, und daher jede Anregung, die einen Weg zur Lösung dieser Frage weisen könnte, der Beachtung wert ist. Die Schriftlitz.

379. Das Belgrader Unterrichtsministerium hat auf Antrag der erziehungsberechtigten Eltern oder Vormünder eine ganze Reihe von deutschen Volksschulabteilungen genehmigt und zugleich angeordnet, daß diese Schulabteilungen sofort eingerichtet werden.

380. Die Satzungen des Deutschen Kulturverbandes in Bielitz, der eine Zusammenfassung des deutschen kulturellen Lebens in Oberschlesien bezweckt, sind von der Kattowitzer Wojewodschaft genehmigt worden.

381. Durch Urteil der Bezirksdisziplinarkommission beim Appellationsgericht in Kattowitz sind 52 deutsche Lehrer aus dem Schuldienst entlassen worden, angeblich, weil sie von deutschen Behörden oder durch reichsdeutsche Vereinigungen Gehaltsbezüge empfangen. Gegen weitere 125 Lehrkräfte schweben Ermittlungen in ähnlicher Richtung. Die entlassenen deutschen Lehrer haben beim Appellationsgericht in Warschau Beschwerde eingereicht.

382. „Japanisch ja — deutsch nicht!“ so überschreibt die „Czernowitzer Deutsche Tagespost“ einen Leitartikel, der sich mit einem Gastspiel des japanischen Theaters auf der Bühne des Czernowitzer Nationaltheaters beschäftigt. Vor Jahren hat ein Direktor des Theaters den Leitartikel geprägt: „Kein anderes Wort als nur das rumänische in diesen Hallen rumänischer Kunst!“ Wie jetzt aber einer japanischen Truppe die Spielbevilligung erteilt wurde, ebenso prompt würde das Ansuchen einer deutschen Truppe abgewiesen werden. Und dies nur deswegen, weil in Czernowitz kein Mensch Japanisch versteht, Deutsch aber 70% der Bevölkerung spricht.

Schach.

Geleitet von A. Burmeister.

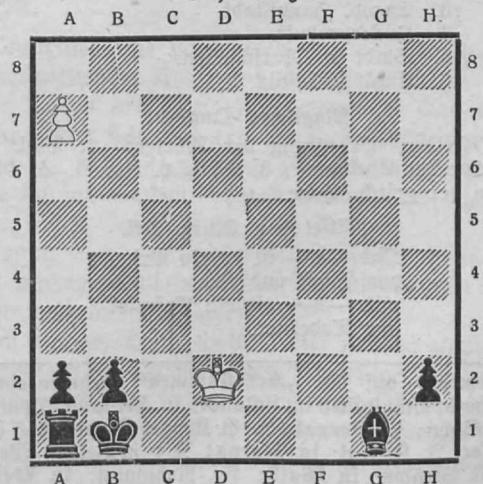
Adresse für Briefe: Neval, Narvsche Str. 26, W. 6.

Aufgabe Nr. 39.

Von Dr. A. Kraemer.

(Aus der „Wiener Schachzeitung“.)

Schwarz.



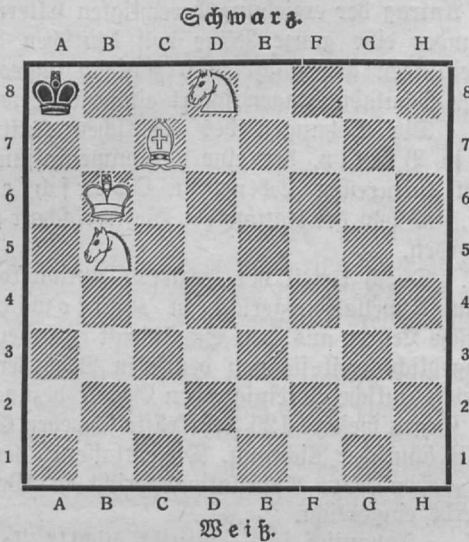
Weiß.

Weiß: Kb2, Ba7.

Schwarz: Kb1, Ta1, Qg1, Ba2, b2 und h2.

Weiß zieht an und setzt in vier Zügen matt.

Schachräherz von D. Dehler.



Weiß: Kb6, Lc7, Eb5 und d8.
Schwarz: Ka8.
Matt in wieviel Zügen?

Lösung der Aufgabe Nr. 38 von Arnold Abel.

1. Lc3—h8, Kg8:h8;
2. De7—f8 setzt matt.
1. (Lc3—h8), Ld7 zieht;
2. De7—e8 setzt matt.
1. (Lc3—h8), Eh5 zieht;
2. De7—g7 setzt matt.

Richtige Lösungen sandten ein: Fr. D. Thomassow (Nömmen), Ditrich Abels u. Alexander Bentendorff (Kalljärv per Väreda), G. Baron Knorring (Udenfäll), Herbert Lampe (Rebal).

Rätsellecke.

Rätsel von N. v. d. B., Narva.

Es müssen Wörter der angegebenen Bedeutung gefunden werden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Kurozis in Estland ergeben; die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, müssen denselben Namen ergeben.

1. Berühmt. Feldherr des Altertums.
2. Mädchenname.
3. Europ. Hauptstadt.
4. Zuckerprodukt.
5. Stadt in Oberschlesien.
6. Engl. Frühstück.

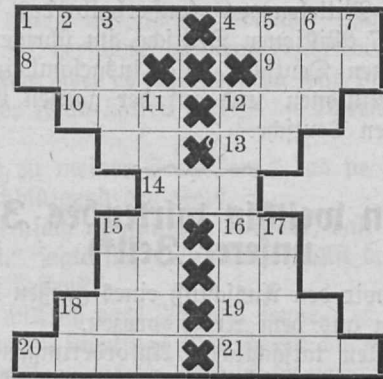
Magisches Quadrat.

25. Felder, Bedeutung der Wörter: 1. Bibl. Stadt.
2. Gruppe der Edelsteine.
3. König v. Israel.
4. Ölfrucht.
5. Frau der griech. Sage.

Rätsel von Marg. Utt.

Mit —e— ist er ein Bringer
von Angst und Not,
mit —s— oft ein Befreier
aus Todesnot.

Kreuzworträtsel von Olga Moldehufe.



Waagrecht: 1. Männl. Vorname. 4. Teil des Gesichts. 8. Angehöriger eines europ. Volkes. 9. Monat. 10. Mädchenname (abgef.). 12. Straußenart. 13. Französi. Artikel. 14. Germ. Gott. 15. Fluß in Sibirien. 16. Chem. Zeichen für ein Metall. 18. Gestalt aus d. Nibelungenfage. 19. Ungebraucht. 20. Männl. Name aus dem Alt. Test. 21. Behälter.

Senkrecht: 2. Körperteil. 3. Schlechte Eigenschaft. 5. Ernährerin. 6. Haustier. 7. Nahrungsmittel. 11. Asiat. Halbinsel. 12. Dickhäuter. 15. Vorname mehrerer Deutscher Kaiser. 17. Metterpflanze. 18. Bibl. Stadt.

Auflösung des Verbindungsrätsels in Nr. 2.

- I. Das Erste ist das Gegenteil von einer Frau,
- II. Das Zweite fuhr im Altertum in eine Sau.
- III. Das Ganze ist ein Name, wohlbekannt
- IV. Im deutschen wie im Baltentland.

Mann — Teufel — Manteuffel.

Richtige Lösungen wurden uns zugesandt von: Magda Cordes-Rebal, E. S. in Kr., Margarete Törne-Narva, M. M.

Briefkasten.

A. v. W. in Dorpat. Eine Zeitschrift „Das Wort im Bild“ ist uns nicht bekannt. Vielleicht meinen Sie „Die Woche im Bild“, oder gar „Das Leben im Wort“? Wir stehen mit den Schriftleitungen dieser beiden Blätter in keiner Verbindung. Ihren kleinen Aufsatz „Zilou“, für den wir bestens danken, wollen wir gerne gelegentlich bringen. Das Honorar ist Ihnen inzwischen zugesandt worden.

Ursula. Besten Dank für Deine Gedichte; sie sind recht schön, aber so schrecklich traurig, daß alle unsere Leser, jedenfalls aber die Leserinnen bitterlich weinen würden, wenn wir sie abdruckten. Wenn Du einmal groß bist, wirst Du gewiß wundervolle Gedichte machen! Herzlichen Gruß!

Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 12 des 7. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nimmt in

Fellin und Umgegend
Deutsche Schule, Kleine Straße 11, entgegen.

Abonnements auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalschen Ztg.“ (Reval, Naderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in **Arensburg**: Wally Sohn; in **Dorpat**: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in **Fellin**: Buchhandlung Ring; in **Hapsal**: G. Keller; J. Koppel; in **Narva**: N. v. d. Bellen, Westermall-Str. 16; in **Pernau**: C. Treufeldt; in **Reval**: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in **Wasko**: Fr. Rehmann; in **Weissenstein**: R. Seidelberg; in **Werro**: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in **Wesenberg**: Frau Monkewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.